

ENDLICH WIEDER EINE ELCHMELDUNG: VON BLUT BIS BRATEN

Endlich wieder eine Elchmeldung. Denn gestern Abend hatte die Wahrheit ihr vorgezogenes Ressort-Weihnachtessen in einem ganz vorzüglichem norwegischen Restaurant in Berlin. Und was stand auf dem Speiseplan? Das „Elch-Weihnachtsmenü“. Als Aperitif wurde „Elchblut“ gereicht, der „Elchtest für die Kehle“, wie die Speisekarte zu Recht behauptete, handelte es



Bratenfoto: dpa

sich doch um einen Drink aus Viking Fjord Vodka, Preiselbeeren und Blaubeeren. Danach waren die Wahrheit-Mägen bereit für die Vorspeise aus Elchschinken, Rentier- und Elchwurst sowie Rühreiern, Snofrisk und Geitost. Nun konnte man sich getrost der Hauptspeise widmen, dem Elchbraten in karamellisierter norwegischer Ziegenkäsesauce auf einem Kartoffel-Petersilienwur-

zel-Püree nebst Maronen und Preiselbeeren. Schließlich folgte als Dessert eine Karamellcreme mit Moltebeeren und Makronenstangen, nach der sich die wahren Gourmets einig waren: Die Seele des Elchs war in sie übergegangen. Und so stieß man mit einem Trinkspruch frei nach F.W. Bernstein an: „Die schärfsten Feinschmecker der Elche waren früher selber welche.“

DAS WETTER: OSKAR

Schon seit seinem ersten Lebensjahr lebte Oskar in einem rumänischen Weisenhaus. Er bekam nur gekochte Graupen zu essen, musste in zerlöchernten Lumpen herumlaufen und wurde täglich vom bösen Heimleiter mit einem hölzernen Kochlöffel verhaun. Jede Nacht kam eine Fee zu ihm und bot ihm drei Wünsche an, und jede Nacht jagte Oskar sie davon. Die anderen Kin-

der, die die nächtlichen Geschehnisse durchaus mitbekamen, fragten Oskar jeden Morgen, warum er die Fee wieder fortjagte hatte, und Oskar antwortete immer: „Mädchen sind doof.“ Als Oskar 16 Jahre alt war, fand er Mädchen nicht mehr doof. Die Fee machte ihn steinreich, superintelligent und schön wie Adonis. Oskar hatte jetzt alles – außer einer Pointe.

Schock für Dingficker

DUNKLE ABGRÜNDE DER SEXUALITÄT Nach dem geplanten Verbot der Zoophilie soll jetzt auch der Sex mit Objekten verboten werden

Die Menschen fragen M.* oft, was bei ihm schiefgelaufen sei. „Wir sind viele“, antwortet M. in solchen Situationen soleglich kämpferisch. Und schiefgelaufen sei bei ihm gar nichts, er stehe dazu: „Ich bin Dingen zugeeignet“, bekennt M. dann in einer Mischung aus Trotz und Überzeugung. „Genauer gesagt, liebe ich alles aus Metall, besonders Modelleisenbahnen und Wäscheständer.“ Er habe, so erzählt der 37-jährige heute, lange damit gerungen, diese Neigung öffentlich zu machen. „Aber wir sind viele“, kommt es dann wieder gebetsmühlenartig aus seinen Metall liebenden Lippen.

Eigentlich ist M. in diesen Wochen nicht sehr entspannt, für seine Neigung bleibt ihm kaum Zeit. Denn M. ist zweiter Vorsitzender des des kürzlich gegründeten Vereins „DingDong“, der sich für die Rechte von Dingfickern einsetzt. Außerdem organisiert der Verein Reisen „der etwas anderen Art“ und betreibt einen Onlineshop.

„Nach dem Verbot der Zoophilie, also dem Sex mit Tieren, gibt

„Wir sind viele“, versichert der Vorsitzende des Dingfickervereins gebetsmühlenartig

Vor zwei Wochen hat er Tranja das Jawort gegeben. M. ist zum dritten Mal verheiratet, zuvor mit einem Wäscheständer und einem Schlüssel, von dem er sich allerdings zwei Monate nach der Hochzeit trennte. „Wir haben viel rumexperimentiert, aber es hat sexuell einfach nicht mehr gepasst“, gibt der gelernte Maschinenbauer zu. Früher, so erzählt er, habe er eine Therapie machen wollen. Doch als seine Freundin, vor der er seine Leidenschaft geheim hielt, ihn schließlich in flagranti mit ihrem Wäscheständer erwischte, war für M. klar: „Ich liebe Dinge und werde immer dazu stehen.“

Zur Liebe gehört für M. selbstverständlich auch der Sex, von vorne, von hinten und eben von der Seite zwischen den Wäscheleinen durch. „Man darf das alles nicht als einseitig ansehen“, sagt M. Der Wäscheständer zum Beispiel habe sich nach acht Jahren Ehe von ihm getrennt, „weil ich ihn mit einem anderen Wäscheständer betrogen habe“. Umso froher ist er über Tranja: „Sie gibt richtig Gas und hat genau wie ich ihren Spaß.“ Deshalb verstehe er nicht, warum Politiker aller Parteien nun erwägen, „unsere Liebe zu verbieten“. Das sei populär-



Perverse Karottenficker lassen die von ihnen missbrauchten Möhren auf dem Feld der Unschuld zurück Foto: reuters

istisch und würde eine Vielzahl von Dingfickern kriminalisieren. Denn, so M., „wir sind viele.“ Schon in der Antike habe es Dingficker gegeben, beteuert M. Doch damals wie heute habe man nicht darüber gesprochen. „Alle haben es gemacht, aber keiner wollte es zugeben.“ Und nun droht auch noch ein mögliches Verbot. Bevor M., wie er es nennt, „die Reißleine zieht“ und nach Russland oder in die Schweiz auswandert, den Ländern mit der liberalsten Gesetzgebung für Dingficker, will er kämpfen. Er

appelliert an die Dingschützer, die bisher weitgehend für eine Verschärfung der Gesetze eingetreten: „Alles geschieht einvernehmlich.“ Doch Dingschützer wie der Würzburger Professor Meinhard von Wetzer bleiben skeptisch: „Vielleicht bin ich ein Spießker, aber das ist doch pervers, oder?“ meint von Wetzer, der sich ein Verbot des Vereins „DingDong“ wünscht sowie ein neues Gesetz „gegen jeglichen sexuellen oder erotischen Kontakt mit Dingen außer mit zertifiziertem Sex-

spielzeug“. Zur Not will er dafür bis vor das Parlament der Dinge ziehen. Die Initiative von Wetzers scheint einige Politiker zu beunruhigen, gerade vor dem kommenden Wahljahr. „Auch unter Politikern gibt es selbstverständlich Dingficker“, gibt M. zu bedenken, „ob die sich allerdings dann outen, ist fraglich. Man steckt halt nicht drin.“ Dennoch ist M. zutiefst von seiner Mission überzeugt: „Wir sind viele.“

TIMO REUTER * Name der Redaktion gut bekannt



TELEKOM-WERBUNG AUF SPEED

Nase für Doofendrogen

BERLIN taz | Was rauscht eigentlich der Telekom in letzter Zeit durch den Kopf? Seit Tagen wirbt das Bonner Unternehmen in ganzseitigen Anzeigen mit einem Zitat aus Connect, das nach eigenen Angaben „Europas größtes Magazin zur Telekommunikation“ ist. Über das Netz der Telekom hatte das Fernmeldemagazin in seiner Dezemberausgabe geschrieben: „Mit zum Teil atemberaubendem Speed die Nase vorn.“ Was will uns der ab-

gehackte Satz sagen? Dass jemand zu viel einer fragwürdigen Substanz durch die oberen Luftwege eingesogen hat? Oder was bedeuten die Vokabeln „Speed“, „Nase“ und „atemberaubend“ in dem Zusammenhang? Im verschlafenen Bonn träumt man wohl von der angeblichen Hipness hibeliger Pulvernutzer. Dann sollte mal jemand der Telekom schonend beibringen, dass Speed nicht cool, sondern schlicht eine Doofendrogen ist.

GURKE DES TAGES

Eine 32-jährige Frau hat einem Bericht der wpa zufolge Anzeige erstattet, weil ihr nach dem Besuch eines Weihnachtsmarktes in Berlin durch den Genuss von drei Gläsern Glühwein schlecht geworden ist. Aber ist es denn nicht der Sinn von Weihnachtsmarktbesuchen, dass einem hinterher so richtig kotzüberl wird? Wozu sonst trinkt man denn Glühwein? Nach jedem Besäufnis Anzeige zu erstatten, ist doch nur was für Memmen.

WENN BEIM POPTHEORETIKER DAS TELEFON KLINGELT

VON ARNO FRANK

„Schatz, das Telefon klingelt!“ Ja, ich höre es auch, ich lausche! Ein elektronisch generierter Klang, sequenziell und präfiguriert durch die serielle Arbeit eines Steve Reich oder Conlon Nanocarow, würde ich sagen. Eine Abkehr vom Logozentrismus, die aufs Viszerale zielt, wobei die Unmöglichkeit der Tanzbarkeit dieser akustischen Sequenz die zeitgemäße Popkritik auf sich selbst zurückwirft. Die Kritik müsste eben nicht immanent und kabbalistisch, sondern wieder so verblasen sein, dass sie sich ihrer eigenen Desophtisation widersetzt, indem sie Locken auf Glätzen dreht. Der Scheiß-drauf-Faktor sollte beim Darüberbeschreiben besonders hoch sein, weshalb die Kritik aus einem Reservoir einschüchternder Fachbegriffe schöpfen muss, Schwafelgeschwurbel, für den es in

der Soziologie keine Verwendung mehr gibt. „Gehst du vielleicht mal ran?“ Gegenfrage: Läutet das Telefon? Klingelt es? Wozu ruft es mich auf, wenn nicht zum Tanzen? Welchen Beitrag leistet dies Klingeln zum diskursiven Wirklichkeitsbegriff? Hinterfragt das klingelnde Telefon womöglich sogar Illusionen, die ich mir hinsichtlich der dehierarchisierenden Wirkung des Pop gemacht habe? Oder affirmiert es vielmehr Verblendungszusammenhänge, die einst Horkheimer ... „Es klingelt immer noch!“ Gewiss, denn es ist doch gerade diese insistierende Dringlichkeit, die dem Pop seinen appellativen Charakter verleiht. Haben nicht Abba schon 1973 in „Ring Ring“ eben jener Dringlichkeit ein akustisches Denkmal gesetzt, das, lässt man einmal

Gilles Deleuzes luzide Einlassungen zu diesem Thema beiseite, heute noch als subversiv bezeichnet werden kann? Die Subversion besteht hier nicht einfach nur in einer aus antiessentialistischer Kritik gespeisten Deterritorialisierung, die Gender, Subjekt und Haltung des Angerufenen den Boden entzieht. Gerade mein Staunen über die sublimen Emergenzeffekte dieses Klingelns verhindert, dass ich zum Telefon eile und, wie Michel Foucault sagen würde, meiner inhärenten Dissidenz den Vorzug gebe. Andes gesagt: Dieses Klingeln ist demodé, es bietet auf einem überkommenen Geniegedanken und fördert eine Ästhetik des Alles-um-sich-rum-Plattmachens. Das Telefon als Dandy, der die Machtfrage stellt: Wer ist Gott? Wer geht ran? „Herrje, nun geh schon ran!“

Wer aber bin ich, wenn ich es höre? Welche Haltung – die feministische Philosophin Linda Zerilli würde von Politik, wenn nicht sogar von Politikern sprechen – nehme ich gegenüber dem hegemonialen Klang ein? Kann dieser poststrukturalistische Minimalismus überhaupt die Deutungshoheit darüber erlangen, was ich als Subjekt durchautomatisierter Arbeitsprozesse in meiner Freizeit anstelle? Liegt im Fordernden des Klingelns nicht eine patriarchale Penetranz, der sich entziehen muss, wenn noch an eine bessere Welt glauben will? Oder ist dieser eskapistische Glaube selbst nur eine idiosynkratische, ja eklektizistische Stimme im, wie Paul Virilio sagen würde, ewigen Chronophibischer Unkenrufer ... „Schon gut, Arschloch, ich gehe selbst ran.“

taz.die tageszeitung erscheint täglich Montag bis Sonnabend, Herausgeberin: taz, die tageszeitung, Verlagsgenossenschaft eG

Hausanschrift: Rudi-Dutsche-Straße 23, 10969 Berlin Postanschrift: Postf. 610229, 10923 Berlin Telefon: 030 25 902-0 Internet: www.taz.de Chefredaktion: Ines Pohl stellv. Reiner Metzger • Sabine am Orde Chefredakteur: Peter Unfried Lokalredaktionen: Nord-Hamburg: Harkortstraße 81, 22765 Hamburg, 040 38 90 17-0 Bremen: Pieperstraße 7, 28195 Bremen, 0421 96026 0 Berlin: Rudi-Dutsche-Straße 23, 10969 Berlin, 030 25 902 0 Verantwortliche i.S. des Pressegesetzes: Ines Pohl Leserinnebriefstelle: Gabriele v. Thun Berliner Lokalteil: Bert Schulz, alle Berlin Regionalteil Nord: Jan Kahleke (Hamburg Anzeigen Gesamtausgabe: Margit Jöhnn Anzeigen: Andrea Bodirsky / Jürgen Manfred Frenz / Hamburg Recherche/Service: Di. – Do. 11–15 Uhr Telefon: 030 25 902 284 Fax: 25 902 684 E-Mail: recherche@taz.de / kostenpflichtig Leserinnebriefe E-Mail: briefe@taz.de Fax: 030 25 902 516 Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandene Manuskripte, Fotos und Illustrationen. Die taz und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Alle Anbieter von Beiträgen, Fotos und Illustrationen stimmen der Nutzung in den taz-Ausgaben im Internet, auf DVD sowie in Datenbanken zu. Kleinanzeigen: Überregional und Berlin taz: Kleinanzeigen, Rudi-Dutsche-Straße 23 telefonisch: Mo. – Fr. 9–15 Uhr 030 25 902 222 Fax: 030 25 902 444 E-Mail: kleinanzeigen@taz.de Anzeigenverkauf: Überregional und Berlin taz: Anzeigenabteilung, Rudi-Dutsche-Straße 23 Tel.: 030 25 902 228 / 230 / 289 Fax: 030 25 106 94 E-Mail: anzeigen@taz.de Lokalteil Hamburg: taz: Entwicklungs GmbH & Co. Harkortstr. 81, 22765 Hamburg, 040 38 90 17 12 Lokalteil Bremen taz: Entwicklungs GmbH & Co. Pieperstraße 7, 28195 Bremen, 0421 96 20 16 Verlag: taz: Verlags- und Vertriebs GmbH Rudi-Dutsche-Straße 23, 10969 Berlin Geschäftsführer: Karl-Heinz Ruch Gesellschafter: 99,96%: taz, die tageszeitung Verlagsgenossenschaft eG, Berlin Vorstand: Andreas Bull, Kaufmann | Ulrike Herrmann, Journalistin | Jörg Kohn, Schriftsetzer | Tania Martini, Redakteurin | Karl-Heinz Ruch, Kaufmann | alle Berlin Aufsichtsrat: Astrid Prange de Oliveira, Journalistin, St. Augustin | Johannes Rauchenberger, Wirtschaftsprüfer / Steuerberater, Stuttgart | Hermann Josef Tenhagen, Journalist, Berlin Druck: Henke Presse Druck GmbH & Co. KG | 13053 Berlin A. Beig Druckerei GmbH & Co. | 25421 Pinneberg Caro Druck GmbH | 60486 Frankfurt Abo-Service: 030 25 902 590 9.00–16.30 Uhr Mo. – Fr. Fax: 2 59 02 680 E-Mail: abo@taz.de Abo-Nummer nicht vergessen! Mtl. Mindestpreis regulär 23,90 €